

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 25

Artikel: Matterhorn [Fortsetzung]
Autor: Peyré, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Matterhorn

ROMAN VON JOSEPH PEYRÉ

BERECHTIGTE ÜBERTRAGUNG VON HANS KAUDERS

1. Fortsetzung

Wenn dann der alte Tannenwalder auch noch auf das Thema seiner Sorgen und vor allem seiner Be schwerden geriet, wobei er mehr ins Gleiten kam als damals auf dem vereisten Hang, denn er seine Schulter verletzung verdankte, gab es für ihn kein Aufhören mehr. Jetzt ging er, Püffe und Bemerkungen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, austeilend, in der niedrigen Stube auf und ab. Dafs es einem Tannenwalder nicht paßte, den Winter wie Rudi mit parfümierten Ausländerinnen in den Hotels zu verbringen, ging noch an. Aber auf irgend eine Weise mußte er doch Geld herbeischaffen. Oder wollte er gar wirklich die Heimat verlassen und ins Engadin gehen, wie Rudi, um ihn zu ärgern, behauptet hatte?

Jos Marie zu verlieren, war des Vaters größte Angst. Darum entschloß er sich, als seine Frau die dampfenden Schüssel mit Reis auf den Tisch gesetzt hatte, und der Hagel vorüber war, zu reden. Wielanda, einen Mantel überm Kopf, kam wie gerufen.

«Jos Marie, mein Sohn, und du, Wielanda, wenn ihr immer noch daran denkt, zu heiraten, ist es höchste Zeit, ein bisschen Geld zu erwerben. Ich habe gewartet bis Fronleichnam vorüber ist, um mit euch ein ernstes Wort zu reden. Ihr habt euer Vergnügen gehabt. Jetzt muß Jos Marie uns verlassen, um unten in Zermatt sein Brot zu verdienen. Wegen der Heuernte macht er keine Sorge, mein Sohn. Deine Mutter und ich, deine Brüder und Wielanda werden schon damit fertig. Wielanda ist stark, die Kleinen auch. In Zermatt kannst du, solange du keine Hochtouren hast, deinem Schwager helfen, sein Haus zu kalten. Die Touristen werden schon kommen, denn ich habe deinerwege mit dem Portier vom Hotel Mont Cervin und mit dem Museumswärter gesprochen. Die beiden werden sich um dich kümmern... Das ist besser, als wenn du allein dein Glück versuchst.»

III.

Im schwarzen Kot des Gäßchens watend, in das nie ein Sonnenstrahl gelangte, war Jos Marie eifrig dabei, den gemauerten Unterbau des von seiner Schwester Marie mit ihrem Gatten, dem Schmied, bewohnten Hauses mit Kalk zu bewerfen. Ein Geruch nach Dung, nach Taubenschlag, aufgespeicherten Futtermitteln und verbrannten Hufen, das Gackern einer Henne, die eben ein Ei gelegt hatte, verliehen diesem abgelegenen Ort einen Zermatt einen bäuerlichen Anstrich. Von Zeit zu Zeit mußte Jos Marie zurücktreten und sich eng an die Mauer drücken, um einen mit Brennholz beladenen Karren vorbeizulassen. Sommersprossige Kinder halfen dem vor den Wagen gespannten Pferde die Steigung zu bewältigen. Dann ging es wieder platsch! mit gleichmäßigen Kellenwürfen ans Ausbessern der Mauer, die durch den Frost und das Schneewasser sehr gelitten hatte; dabei sang Jos Marie leise das Lied «Am Riffelalp» vor sich hin. Er sang es nur für sich allein, denn seine Stimme klang so falsch, daß er nicht in den Gesangverein aufgenommen worden war. Aber dieses Lied, eine Komposition des Pfarrers Maurer, hatte etwas Tröstliches für ihn, weil es die Kuhglocken und das Vogelzwitschen nachahmte, die ihn an das Leben auf der Alp erinnerten. Denn Jos Marie liebte nicht die Jagd, das Holzfällen im Walde und das Klettern auf den Bergen; im sommerlichen Zermatt kam er sich immer wie ein Verbannter vor.

Selbst der Führerberuf hatte für ihn keine Reize. Das Matterhorn war bezwungen; auf allen vier Graten und auf allen vier Wänden «gemacht». Jos Marie kam zu spät, um seinen Namen an eine neue alpinistische Großtat zu knüpfen. Seit 1865 — das war das Jahr von Whympers erstem Sieg — hatte der Kampf mit dem Matterhorn immerhin fast dreiviertel Jahrhunderte, das heißt drei Generationen, gedauert, dieser Kampf, der auf Jos Maries Beteiligung zu warten schien, um ihm die Freude eines heroischen Lebens zu gewähren, und dann doch plötzlich zu Ende war und ihm das Nachsehen ließ. Vor zehn Jahren, vor nur zehn Jahren, konnte ein Mann aus dem Tal sich noch einen Ruhm erwerben. Statt hier eine Mauer zu bewerfen und auf «Kunden» zu warten, die wie Schöpfeimer an einer Kette am Draht-

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Das Dorf Zermatt steht noch in der «alten Saison». An der Fronleichnamsprozession der Dorfbewohner beteiligt sich auch der junge Bergführer Jos Marie Tannenwalder, der mit dem Bauernmädchen Wielanda verlobt ist. Jos Marie ist trotz seiner Jugend noch ein Mann «alter Schule», zum Unterschied zu Rudi, der komisch gekleidet geht und eine Wintersportgröße ist. Abseits der Dorfbewohner, meistens zwischen den Gräben Abgesetzter, bewegt sich ein sonderbarer Kauz, ein Fremder namens Davidse, der in der «Alpenrose», eine Nachbildung des Matterhorns, untergebracht ist. Auf seinem Zimmer befindet darin alles, was einen Todespaten einzieht. Ein anderes Sonderliches ist der Dragois Clemens aus Bern, der täglich, mit Rucksack und Eisgrödel bewaffnet, zu Berge steigt und so tut, als ob er die höchsten Gipfel stürmen wolle. Daviden weint nun diesen Clemens in die düstern Winkel seiner Hirnspitze ein. Jos Marie, dessen Vater schon Bergführer war, bis ihn ein Muskelriß zur Aufgabe seines Berufes zwang, hilft dahin im Bergbauendorf Findeln mit. Der Vater plagt sich mit der Frage ab, ob der Sohn, der doch sein Führerpant in der Tasche hat, wohl noch lange darauf angewiesen sei, die Suppe seiner Mutter zu löffeln.

seit des Ostgrats hochzuziehen waren, hatte ein Bergführer wie Kaspar Mooser seine Tage und Nächte damit verbracht, die noch hönigfrühe Nordwand zu beobachten und ihr alle seine Gedanken zu widmen. Er, Kaspar Mooser, würde sie machen, diese vereiste schwarze Wand jenseits der Schneide des Grates, die auf Leichen der Abgestürzten hinunterblickt.

Jos Marie war damals vierzehn Jahre alt. Er erinnerte sich an den Abend, an dem Kaspar Mooser mit der elektrischen Taschenlampe, die er im Bazar gekauft hatte, an ihm vorübergegangen war. Wenigstens glaubte er, in seiner knabhaften Bewunderung für den Helden, sich daran zu erinnern. Denn der Ritter der Nordwand hatte sich wohl gehütet, seine Taschenlampe jemand zu zeigen, damit man nicht wisse, daß er den großen Coup vor hatte. Kaspar Mooser war eine ganze Nacht an der Nordwand gehangen, und die Lampe, die seinen frostestarrten Fingern entglitt, war wie eine Sternschnuppe in den Abgrund gefallen. Schließlich hatte Kaspar Mooser die Nordwand doch nicht erklimmen, sie war ihm von den Schmids weggeschwommen. Dennoch war sein Leben schön gewesen. Ein Mann wie Kaspar Mooser denkt nicht nur an das Geld. Sicherlich wäre er lieber irgendwo in der Bergewinde verhungert, als den Sommer damit zu verbringen, vor den Toren der Hotels nach Kundschaft zu angeln.

Und jetzt? Welche Hoffnung blieb Jos Marie noch? Wofür hätte er sich begeistern können? Auf dem Matterhorn war nichts Neues mehr zu «machen». Außer vielleicht einer Anstiegroute, die den Berg umkreiste. Aber obwohl es sich um eine ernsthafte Sache handelte, an die der vor fünf Jahren auf dem Matterhorn verunglückte Führer Crétier gedacht hatte, sprachen die Führer von diesem phantastischen Plane nur im Scherz und pflegten an den einfältigen Aloys, den Schützling Jos Maries, die Frage zu richten:

«Hör, Alois. Wann legst du dem Matterhorn die Schlinge um? Paß auf, es wird sich nicht erwürgen lassen!»

Da war kein Sportsieg mehr zu erringen, noch gab es die Freude, mit Pionieren, wie es die großen Engländer von ehemals waren, den würdigen Genossen ihrer Führer, zusammenzuarbeiten, noch war irgend eine «Mission» zu erfüllen. Was der Präsident der kantonalen Kommission beim Führerkurs in Martigny, zu dem die Aspiranten aus dem Waadtland und aus dem Wallis zusammenkamen, mit der «Mission des Führers» doch den Mund voll nahm! In diesem Punkte hatte Rudi wirklich recht. Die Zeit der Alten war vorüber. Es kam nur noch darauf an, seinen Lebensunterhalt zu verdienen — alles wurde teurer — und auf dem «Fährsel» des Ostgrates «Kundendienst» zu tun, die Menschenlast zu ziehen und wieder abzuseilen. Und zwar so schnell wie möglich, um recht bald fertig zu werden.

Hätte Jos Marie doch wenigstens die Möglichkeit gehabt, im Bauernhaus zu Findeln auf die Kundschaft zu warten und sich inzwischen mit Jagen die Zeit zu vertreiben! Aber nein, er mußte, um Arbeit zu erhalten, nach Zermatt kommen und sich dort bis zur Ankunft der ersten Touristen mit irgend etwas beschäftigen. Dem

Befehl des Vaters Folge leistend, war Jos Marie also nach Zermatt hinabgestiegen und kalkte dort die Hausmauer seines Schwagers, des Schmieds. Auf diese Weise bezahlte er das Essen, das er beim Schwager und der Schwester bekam, solange er keine Arbeit hatte. Sein Zimmer war unterm Dach, über der Wohnung der Familie.

Ein einziger Gedanke tröstete den jungen Tannenwalder in seinem Kummer über den schlechten Saisonbeginn und das Unbefriedigende seines Berufs: der Gedanke, daß er, wenn er sich jetzt hier als Maurer betätigte, vielleicht an seinem künftigen Hause arbeite. Denn der Tag muß kommen, an dem er eine so große Last von Kunden auf das Matterhorn hinaufgeschafft haben wird, daß sein Geld vielleicht ausreicht, um sich mit seinem Schwager über die Aufstockung des Hauses zu verständigen. Das war in den Familien so Brauch. Statt einem neuen teuren Bauplatz zu erstehen und einen neuen gemauerten Unterbau zu errichten, fügte man dem Hause ein Anverwandtes ein Stockwerk oder eine Wohnung hinzu. Der Schmied schien zu einer solchen Abmachung mit Jos Marie bereit. Und da die Mauer sich trotz der Schädigungen durch den Winter als solid erwies, begann Jos Marie an seinem Handwerk Geschmack zu finden. Um so mehr als seine Arme zu schaffen liebten und ihn ein Arbeitslärm umgab, der weit fröhlicher war als sein Riffelalpied. Man hört das Hämmern des Zimmermanns und das Hämmern der Schmiede, die Rufe der Maultiertrieber, vermischt mit dem Rauschen des Bergbachs, das Geschrei der Kinder, die vergnügt im Wasser des Brunnens herumplanschten, ohne sich vor Schnupfen zu fürchten, und die lustigen Stimmen der jungen Burschen, die in Knickerbockers, den Korb mit noch duftigem Gras auf dem Rücken, von der Sonnenseite herkamen:

«Schönes Wetter zum Kalken, Jos Marie.»

«Schönes Wetter, schönes Wetter für alles!» erwiderte er herzlich.

Die Kinder neckten ihn gern, und er stand gut mit ihnen. Er tat, als ob er sie nicht sahe und drehte sich dann plötzlich um, als wollte er ihnen mit seiner vollen Kell auf den Kopf klatschen. Die ganze Bande stob dann auseinander mit Lachen und Schreien, das kein Ende nehmen wollte.

Ganz Zermatt kalkte, strich an, schnitt Fensterscheiben zu rechtfertigen, das Dorf tauchte aus dem Winter wie aus einer Katastrophe auf. Und zu einer Katastrophe wäre es in diesem Jahre beinahe gekommen, denn die Häuser, die doch seit undenkbaren Zeiten an ihrem bestimmten, als sicher geltenden Platz standen, hatten es erleben müssen, daß eine Lawine aus der Triftschlucht über ihre Dächer hinwegstoste. Der Schaden war beträchtlich. Darum hörte man auch überall das Schaben der Kellen und das Klatschen des Mörtels gegen die blosgelegten Bausteine. Das geschrägte Holz der Oberbauten — die Fensterläden, das altertümliche Sparrenwerk, das sich unter der Last der mit Steinen beschwerten Dächer bog — schien eine Feuersbrunst durchgemacht zu haben. Aber der neue weiße und grüne Anstrich der Fenster mit den zahllosen spiegelnden Scheiben, die Täpfen mit Geranien und die frisch gewaschenen Vorhänge begannen sie traurlicher zu machen.

Denn das Bergdorf war weniger auf seine Sicherheit und seine ewige Fortdauer bedacht als darauf, die Fremden, die sich vom Matterhorn anlocken ließen, festzuhalten. Seit vielen Jahren war es nicht mehr der Durchzugsort der Pferdehändler auf ihrer Reise nach dem Jahrmarkt von Aosta, oder der Tabak-, Kaffee- und Pulverschmuggler, oder endlich der Pilger, die nach Sitten wallfahrteten. Zermatt lebte nur noch von den Touristen, für die es seine Wälder in den Ofeen verbrannte und im Sommer wie im Winter das Gasthofgewerbe betrieb. Der Zeitpunkt, sich zu schmücken, war gekommen.

Auch Rudi war glänzend und blank wie ein Goldstück. Was tat er nur auf seine Haare, daß sie einen solchen Hochglanz bekamen? Er erschien am späten Nachmittag mit seinem Hofstaat von Bewundern auf der Brücke und machte, um seine Muskeln in Übung und seine Legende lebendig zu erhalten, am Geländer den

Hochstand. Er freilich brauchte sich um Kontrakte keine Sorgen zu machen. Die anderen konnten von sich nicht dasselbe behaupten. Sie zogen, die Hände in den Taschen, im Dorf herum und kamen schließlich samt Rudi zu Jos Marie, um ihm beim Kalken zuzusehen. Nach vollbrachtem Tagewerk stand Jos Marie, dem manchmal der treue, einfältige Aloys half, der aber früher Feierabend machte, am Brunnen, wusch die Kellen und scherzte mit den Kindern, die ihn bespritzten.

«Also du machst Schlüß, Jos Marie! Trinken wir ein Glas», schlug Rudi vor.

Ueber die Antwort bestand im vornherein kein Zweifel. Jos Marie schüttelte den Kopf und ließ die Nichtstuer allein in die Mitterhornweinstube gehen, wo man den Fendani oder den italienischen Lambrusco trank. Er hatte noch nie einen Fuß hineingesetzt außer an jenem Tage, an dem man ihn aus der Schmiede gerufen hatte, um den Mann aus Evolène zu beruhigen. Jos Marie wusch, ohne sich beirren zu lassen, seine Werkzeuge und seine Hände. Als er damit fertig war, holte er im Oberstock seinen Rosenkranz und ging, begleitet von Aloys und vom Hunde Wolf, in die Kirche, um zu beten. Es waren die letzten Abende der Herz-Jesu-Feier. Wolf lag auf den Stufen und wartete, bis sein Herr aus der Kirche kam.

Binnen wenigen Tagen war Zermatt ausgebessert, neu hergerichtet, bereit, zu funktionieren. Aber was würde diese Saison, die nur sechs Wochen dauerte, bringen? Alles hing vom Matterhorn ab, das je nach Laune den Fremden freundlich oder mürrisch empfängt. Alles hing von dem Gesicht ab, das es machen würde, dem Anlitz, das Begierde einflößt, entgegenkommend oder abweisend ist, das die Menschen zu seinen Füßen zu einer einzigen, zu ihm aufblickenden Gemeinschaft vereinigt und alle ihre Gedanken, alle ihre Tage beherrscht. Nun, nach jenem Wetterumschlag am Fronleichnamsabend schien das Matterhorn die düsteren Prophetezeiungen des Sehers in der Alpenrose Lügen strafen zu wollen und einen frühen Saisonbeginn zu versprechen. Der Rauch, der aus den Schornsteinen emporsteigt, zeigte einen günstigen Nordwind an. Freilich hätte man noch Sonne gebraucht, damit sie den Gipfel gut trockne und ihm die richtige schwarze Farbe gebe. Auch durfte kein Neuschnee mehr fallen. Wenn dann der Berg seinen Anthrazitglanz und seine gesegnete Trockenheit hatte, war er ebenso ergiebig für die Hotelier wie für die Führer.

Durch diese Verheißungen kühn gemacht, öffneten sich die Hotels gleich den Blüten der Geranien. Zuerst das «Viktoria» mit seinen alten Engländerinnen «What a fine day!» Dann das «Monte Rosa», «the mountaineers true home», in dem Whympers Klage nach dem Drama des Siegestages noch nachzuhalten schien. Kaum hatte der altehrwürdige Gasthof seine Stoffauteuls längs der Mauer aufgerichtet, an der Whymper einst seinen unheilvollen Entdeckerblüten auf Croz warf, als schon das jüngere Konkurrenzunternehmen, das Hotel «Mont Cervin», die Türe seines langen Saales aufstaut, um sein Teleskop und seine frischgestrichenen Rohrstühle herauszustellen und die Bar zu lüften. So konnte man von der Straße aus das Bildnis von Toni Schmid sehen, dem einen der beiden Nordwandbezwinger, der wie Croz, wie Hudson, wie Douglas, wie Hadow umgekommen war, doch erst nachdem er den schwarzen, vereisten Felshang erklimmen, der ihrer aller Absturz gesehen hatte. Am gleichen Tag begab sich Rudi zum Bahnhof, um seine Freundin, die blonde Coiffeuse aus Genf, abzuholen. Nur wurde der Skimeister wieder täglich vor der nach Parfüm duftenden Holzbude auf und ab promenieren. Dann schlug das «Café du Commerce» das Plakat für Bumm und Schrumm, «die beiden Schweizer Originale», an, und sogar Jos Marie kam wie ein Kind, um dem Ausländer der Ziehharmonika durch die Walziserinnen in rotem Rock und schwarzer Schürze zu zusehen.

Aloys stieg zum Tearoom «Zum See» hinauf, indem er sein mit Mineralwasserkisten beladenes Maultier mit Schlägen der flachen Hand auf die Kruppe antrieb. Als er vorbeiging, kam der Bär heraus, ein Holzbär, der von oben bis unten mit Brillen und allerlei Andenkens an Zermatt behängt war und mit seiner Schildmütze wie ein fahrender Student aussah. Der würde nun die ganze Saison lang den Leuten im Wege stehen. Die Schaukästen mit Crème gegen den Sonnenstich, Hautöl und Schokolade wurden wieder herausgehängt. In den Auslagen wimmelte es von alpinistischen Ausrüstungsgegenständen, Rucksäcken, Nagelschuhen, Thermosflaschen, Windjacken, Spiritusbrennern, Eispickeln, Seilen, Fernstechern, Kodaks und Filmen. Und an den Drehgestellen mit Ansichtskarten «Blick auf das Matterhorn von Findelen», «Der Riffelsee mit dem Matterhorn», «Das Matterhorn von Winkelmatte gesehen», «Das Matterhorn vom Schwarze gesehen» blieben die Passanten mit dem Aermel hängen. Das war für den Fall gedacht, daß sie die bedrängende Erscheinung des Matterhorns noch nicht stark genug in sich aufgenommen hatten, obwohl es sich in allen Schaufenstern erhob und wie von einem Kristall tausendfach zurückgeworfen wurde, als schwarzer Diamant auf einem transparenten Himmel, als Edelweiß auf einem schwarzen Firmament, als ein sich in Gewitter und Dünste hüllender Vulkan, als umgekehrte Seroso auf spiegelglattem Wasserbecken.

So nahm das Matterhorn schweigend von der Straße Besitz, machte sich allgegenwärtig, bereit, die Gäste, die

von allen Enden der Welt eintreffen sollten, zu einer Bewegung, zu einem einzigen Emporstreben nach seinem Gipfel zusammenzuschmelzen.

IV.

Jos Marie hatte seinem Vater versprochen, möglichst bald die beiden Persönlichkeiten aufzusuchen, die ihn «Kunden» empfehlen könnten, den Portier des Hotel Mont Cervin und den Wärter des Alpinen Museums. Letzterer konnte sich, da sein Sohn nach dem Oberland abgereist war, jetzt leicht für Jos Marie einsetzen. Aber Jos Marie schob diese unangenehme Pflicht immer wieder auf, denn sie war ihm noch peinlicher als die Maurer- und Schmiedearbeit.

Doch im Laufe von nur achtundvierzig Stunden war die Saison hereingebrochen. Die ungeduldigsten unter den Führern gingen bis zum Bahnhof hinunter den Touristen, die in überfüllten Zügen von Visp heraustraten, entgegen. Die anderen legten sich zwischen der alten Post und dem Kirchenplatz auf die Lauer, am Ufer des Menschenstroms, der stetig wachsende die enge Straße füllte. Da kam es, Rucksack auf dem Rücken, Pickel in der Hand, in Shorts und Polohemden, mit schwarzen Brillen den Marsch auf den Gipfel anzutreten. Die Jagd für die Führer war eröffnet, die kümmerliche Jagd auf den «Kunden».

Jos Marie entschloß sich, erst am Samstag seine Besuche zu machen. Gefolgt von Wolf, der mit eingezogenem Schwanz das Gefühl der Demütigung, das sein junger Herr empfand, zu begreifen und zu teilen schien, begegnete er auf seinem Gang zum Museum dem Invaliden, der die Fronrohre auf den Gornergrat unter sich hatte. Der Alte stieg hinauf, um sein Amt anzutreten, seinen Dienst als Wächter, der von seinem Ausguck aus den Aufstieg der Seilschaften zu beobachten und das Verschwinden von Personen telefonisch zu melden hat. Er hatte die vier, die vom Breithorn abgestürzt waren, sehr gut gesehen. Als sie aus dem Blickfeld seines Fernglases verschwanden, hatte er das Objektiv tiefer gerichtet und sie auf dem Gletscher inmitten eines weissen Mondes tot gefunden.

«Nun, trägt die Kundschaft gut ein? Hoffentlich hast du dieses Jahr recht viel Touren, wenigstens vier in der Woche», wünschte der Invalid.

«Das hoffe ich auch. Es ist sehr nötig», antwortete Jos Marie und grüßte respektvoll.

Dann ging er unter den Bäumen durch, deren feuchter Schatten schuld war, daß die Reliquien im Museum Schimmel ansetzen, und stapfte mit seiner Bergbauernbehähigkeit langsam die äußere Treppe hinauf. Jos Marie pflegte nie einen Fuß in das Museum der Opfer zu setzen. Wozu die alten Geschichten von den Toten aufzurufen? Diese Glaskästen mit den Etiketten, diese hartgewordenen, verschrumpften Schuhe, das zerrissene Seil der drei Brüder Knubel und die armen, ausgestopften, gleichsam zu einer Herde zusammengedrängten Tiere: Goldadler und Alpendohle, die auf verstaubten Steinböcken hockten — das war so traurig, daß selbst ein Engländer zwischen zwei Whiskies die Flucht ergriffen

hätte. Indes schien der Museumswärter es heute mit äußerst interessierten Besuchern zu tun zu haben, denen er folgen mußte. Denn er ging einher, seinen verstümmelten Fuß nachziehend, Schritt für Schritt nach. Jos Marie, der am Eingang stehengeblieben war, erkannte den einen von ihnen an seinem langen, wallenden Mantel als den Verrückten aus der Alpenrose. Und der andere war der Fex Clemens, der stets zum Aufstieg parate Führerlose. Mit einem Damenorgon bewaffnet, beobachtete Davidsen den Inhalt einer Vitrine. Dann richtete er sich auf und sagte mit dumpfer Stimme:

«Glauben Sie auch, Clemens, dies sei der Schuh von Lord Douglas? Warum nicht gar! Man hätte Douglas doch finden können, da man ja die anderen gefunden hat, Croz, Hudson, Hadow... Man hätte sich eben von der Absturzstelle mit Seilen herablassen, den Verlauf des Unglücksfalles rekonstruieren müssen. Die Leute brauchten ja nur genügend Seil mitzunehmen... Ich selbst hätte mich hinabgelassen, ich wollte es auch. Aber der einjährige Führer meinte, es werde Regen kommen. Und was beweist Ihnen schließlich, daß der junge Lord wirklich tot ist? Wo ist der Beweis dafür?»

Der Museumswärter wurde offensichtlich unruhig. Zweifellos passierte es ihm zum erstenmal, daß er vor einem seiner Besucher Angst bekam. Der Krüppel mit seinem Klumpfuß und seinen schwarzen Pulswärmern — es waren ihm bei einer Bergtour in den Anden die Hände und die Füße erfroren — humpelte besorgt um den Verrückten herum. Er hielt ihn für fähig, das Glas der Vitrine einzuschlagen und sich den verschrumpften Schuh anzueignen, nach dem ihn für sein Denkmal der Matterhornopfer in der Alpenrose gelüste.

Da Jos Marie der Augenblick nicht geeignet schien, dem Wärter seine Bitte vorzutragen, mache er sich mit dem Gefühl, einen Blick in ein Narrenhaus geworfen zu haben, auf den Fußspitzen davon. Die Stimme des Tanzlehrers, der im Oberstock des Museums Unterricht gab und den Takt zu einem Walzer schlug: «Eins, zwei, drei — eins, zwei, drei», trug noch zur Unheimlichkeit dieses Auftritts bei.

War es nicht schlimm genug, daß der Mieter der Alpenrose die Toten im Grabe störte? Wollte er jetzt grad Lord Douglas wieder ins Leben rufen? Vielleicht auch noch den Reverend Hudson, den Führer Michel Croz und den kleinen Hadow, der die anderen mit in den Abgrund gerissen hatte, damals im Jahre 1865? Wie hatte doch Davidsen gesagt: «Die Leute brauchten ja nur genügend Seile mitzunehmen, ich selbst hätte mich hinabgelassen...» Als ob er damals vor vierundsechzig Jahren bei der Suche nach den Leichen der Abgestürzten zugegen gewesen wäre.

So blieb Jos Marie nichts übrig, als sich an diesem unter so unheimlichen Vorzeichen begonnenen Vormittag auch noch eine Abfuhr vom Portier des Hotel Mont Cervin zu holen. Mit dem Manne war nämlich nicht zu spassen. Man brauchte ihn nur anzusehen mit den goldenen Schlüsseln auf seinem Rockaufschlag, wie er die von der allmächtigen Familie Seiler abhängigen Bevölkerungssteile seine Gnade oder Ungnade fühlten ließ. Um Mut zu fassen, blieb Jos Marie beim Laden seines Freunden Andreas, des Schusters, stehen, der seit dem frühen Morgen Bergstiefel benagelte. Er ließ Wolf bei ihm und schritt zwischen den Gruppen der Menschen hindurch, die den Eingang zum Hotel verstellten.

«Ah, du bist du ja!» grölte der königliche Portier in der Tat schon von weitem, als er die hohe Gestalt und die freie Stirn mit dem widerspenstigen Haarschopf erblickte. «Wo soll man dich denn noch suchen, du Herumtreiber! Ich habe überall nach dir fragen lassen. Glaubst du vielleicht, daß die gut zahlenden Kunden auf den Bäumen wachsen? Ja, wenn es nicht wegen deines Vaters gewesen wäre, deinetwegen hätte ich mir nicht so viel Mühe gegeben! Diese jungen Burschen von heute sind alle gleich, Zieraffen, die glauben, daß ihnen alles von selbst in den Schoß fallen muß!»

Doch es schien vorherbestimmt, daß die beginnende Saison, ob nun gut oder schlecht, eine Saison der Wunder sein würde. Der noch immer vor sich hin brummende Portier versenkte sich, mit unbewußt gutmütigem Blick über seine Brille lugend, in seine Zettel.

«Überzeug dich selbst, wenn du lesen kannst. Da schau, was ich hier vor fünf Minuten aufgeschrieben habe: «Wenn Jos Marie bis zehn Uhr nicht aufzutreiben ist, soll man einen andern zuverlässigen Führer kommen lassen.» Noch ein paar Minuten, und du hättest das Nachsehen gehabt. Ein anderer hätte den fetten Auftrag gekriegt. Denn das kann ich dir wohl sagen, daß ich dir da einen fetten Auftrag bringe für dein Alter. Etwas, was es in deinem Hungerleiderberufe heute kaum mehr gibt... So, du warst beim Museumswärter? Der hätte dir bestenfalls zwei kümmerliche Touren zu hundert Franken verschafft. Vielleicht nicht einmal die. Aber wo ist denn der andere Zettel hin?»

Jos Marie, seine mächtige Hand an dem Türpfosten, wartete gespannt. Endlich hatte der Portier des gesuchten Blatt gefunden und schenkte es hin und her:

«Hier: Bergen, Frau Bergen.» Und für sich: «Bergen, geborene Lammer, von den Hütten- und Stahlwerken Lammer, das ist ebensogut wie die Firma Krupp in Essen! Dazu verheiratet mit Professor Bergen, einer medizinischen Berühmtheit aus Basel. Zwei schöne Vermögen! — Na, was schaust du so dummi drein? Macht dir das gar keinen Eindruck?»

Gegen den Krieg

Der Krieg ist die Quelle allen Uebels und aller Sittenverderbnis; das größte Hindernis des Moralischen.

Kant.

Der Krieg bietet nicht die geringste Garantie, daß mit ihm auch das Recht zum Siege geführt werde; das Gegenteil ist oft der Fall.

Fichte.

Jeder Krieg, auch ein siegreicher, ist ein Unglück, und nicht bloß für den Besiegten, auch für den Sieger.

Moltke (vor 100 Jahren).

Nicht der Friede, sondern im Gegenteil der Krieg ist eine große Utopie, soweit ihm schöpferische Kraft zugeschrieben wird.

Osservatore Romano (1938).

Politische und bürgerliche Freiheit bleibt immer und ewig das herrlichste der Güter, das würdigste Ziel aller Anstrengungen und das große Zentrum der Kultur.

Schiller in einem Brief an den Herzog von Augustenburg.

Sage nicht Bruder zu Stein und Tier, Leid und Tod, wenn du nicht sagen willst: Bruder Mensch.

Lisa Wenger.
E. O.

Frau Bergen — eine Frau. Jos Marie hatte für diese Art von Kundschaft nicht viel übrig, seitdem er einmal ein Mädchenpensionat zu betreuen gehabt hatte. Die jungen Damen mit ihren Launen, ihrem Geschwätz und ihrer Aufgeregtheit hatten ihm wenig Freude gemacht. Aber nach der Aussage des Portiers handelte es sich diesmal um etwas ganz anderes, um eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, die zwar einen rüstigen jungen Mann, doch die Gesetzmäßigkeit und Erfahrung eines alten Führers erforderte. Frau Bergen war durch Doktor Steuri, den Zermatter Arzt, einen Studiengenossen ihres Gatten, empfohlen. Und Doktor Steuri hatte sich sofort der Meinung des Portiers angeschlossen, daß Jos Marie Tannenwalder als Führer von Frau Bergen am besten geeignet sei. Auf diese Weise war Jos Marie zu seinem Glück gekommen. Denn es handelte sich um nichts geringeres, als um ein ausschließliches Engagement für einen ganzen Monat. Noch dazu sollte das Engagement von heute an laufen, obwohl Frau Bergen sich erst für den 20. Juli angemeldet hatte.

«Hast du es begriffen, Jos Marie? Eine Dame, die sich sechs Tage vorher anmeldet und zahlt, als ob sie schon hier wäre, als ob du schon arbeiten müßtest. Kurz, eine wahre Dame der guten Gesellschaft!» setzte ihm der Portier auseinander.

Dann, nachdem er ihm die Bedingungen mitgeteilt und noch einmal den fetten Auftrag gerühmt hatte, verabschiedete er sein verblüfftes Protektionskind. Übri gens hatte die Einbildungskraft den braven Portier, der dem Goldenen Zeitalter der schweizerischen Hotellerie nachtrauerte, dazu verführt, in Frau Bergen eine Lam mer von den Stahl- und Hüttenwerken zu sehen. In Wirklichkeit stammte Käte Bergen von einer weniger fürstlichen Familie Lammer ab, doch war ihr solides bürgerliches Vermögen noch groß genug, um einem armen Bergführer einen guten Verdienst zu verschaffen.

Später, als er Anlaß hatte, sich den erstaunlichen Tag, an dem diese für sein Leben so bedeutungsvolle Geschichte begann, zu vergegenwärtigen — hätte er, statt sich aus dem Museum wie ein Dieb davonzuschleichen, noch einige Minuten auf den Wärter gewartet, er wäre ins Hotel zu spät gekommen! — als er versuchte, diesen ganzen Film seit dem Verlassen des Hotels Mont Cervin noch einmal von sich abrollen zu lassen, fand er in seiner Erinnerung ettel Verblüffung und Freude. Der Schuster Andreas, der die Neuigkeit zuerst erfuhr, hatte mit verdoppeltem Eifer den Hammer auf die Schuhnägel niedergeschlagen und dabei schweigend vor sich hingelacht, als wäre ihm das große Glück widerfahren. Aloys, der zweite, grinste übers ganze Gesicht: «Nicht wahr, du sagst ihr, daß sie mich als Träger engagiert, Jos Marie?» Selbst Wolf schien von einem Wonnetaumel befallen. Er sprang bellend aus dem Garten auf die sonnige Mauer hinauf, an der Maria dies Jahr Tomaten zu ziehen versuchte, und dann mit einem Satz mitten unter die Kinder, die sich um die Bonbons rauften, die Jos Marie auf sie niedergrennen ließ. Die Tomaten hatten sich beeilt zu reifen. In der Hitze vor Saft strotzend, verbreiteten sie einen süßen und nahrhaften Wohlgeruch, wie man ihn noch nie im Hause des Schmieds verspürt hatte.

Auf dem Pfad nach Findeln, wohin Jos Marie, der sechs Tage, sechs ganze bezahlte Tage, vor sich sah, die Wunderbotschaft unverzüglich bringen wollte, fand er ein unerhörtes Blühen von Vergißmeinnicht, Ranunkeln und Anemonen über die Hänge verbreitet. Jenseits der Arven ragte das Matterhorn so zahn und liebenswürdig empor, als ließe es sich von jungen Mädchen besteigen. Die Julisonne war wahrhaftig darnach angetan, Vergnügen zu bereiten. Aber die Sonne war noch gar nichts im Vergleich zu Wielandas strahlenden Augen, als Jos Marie ihr auf der Wiese, wo sie mähte, das Ereignis mitteilte. Gott, was für ein schönes Kleid konnte sie zum Sankt Moritztag anziehen! Zweifellos war an diesem Tag außer dem würzigen, betäubenden Duft des Alpenheus noch etwas anderes in der Luft, das selbst den Saertöpfischen den Kopf verdrehen mußte, denn sogar der alte Tannenwalder, der mit seinem gesunden Arm das Gras zusammenrechte, fing redselig zu werden an. Ein wahrer Freund war dieser Portier vom Mont Cervin! Er vergaß die Familie nicht, seitdem ihm ein Tannenwalder, noch dazu ein entfernter Vetter, seine Einlage beim Schalltritt gerettet hatte. Einem solchen Manne leistete man gerne Dienste. Ein Engagement von einem Monat und dazu gut bezahlt! Das versprach der ganzen Familie aufzuhelfen. Man konnte nun einen Taglöhner aufnehmen, um das Futter einzufahren. Aber war sich Jos Marie der Aufgabe, die ihn erwartete, auch voll bewußt? Er sah nicht so aus. Eine Dame, eine wirkliche Dame, noch dazu eine unermeßlich reiche, auf einen Berg wie den unsern zu begleiten, mit dem sie offenbar nicht vertraut war, das war keine Arbeit für den ersten besten. Dazu gehörte eine Ausbildung, welche die Jungen nicht mehr besaßen. Keiner von ihnen, nicht einmal dieser Rudi mit seiner Arroganz, nein, nicht einmal Rudi war gewohnt, mit den vornehmen Fremden, wie sie es vormals gegeben, umzugehen, distinguierten Herrschaften, die ihre Walliser Führer in die ganze Welt mitnehmen konnten, ohne sich ihrer jemals schämen zu müssen. So hatte er zum Beispiel, er, Peter Tannenwalder, einst nach der Saison von Zermatt ein ganzes Jahr lang eine Prinzessin begleitet. Jawohl, eine russische Prinzessin.

«Was, das wußtet ihr noch nicht?» fragte er stolz seine erstaunten Zuhörer.

Jos Marie und Wielanda sahen in der Tat einen Augenblick lang etwas beunruhigt aus, weil ihnen die Erzählung des Alten gar zu närrisch vorkam. Aber die Geschichten der Führer von einst hatten alle etwas Romantisches und Phantastisches, und der alte Tannenwalder sah nicht so aus, als ob er faselte. Schließlich konnte man dem verschlossenen Brummbären wohl zutrauen, daß er seine Geschichte für sich behalten hatte, samt vielen anderen. Vielleicht in seinem Tabakbeutel, in dem seine verhornten Finger immer geheimnisvoll herumwirkernten. Diese russische Prinzessin also war so wunderschön, daß die kaukasischen Kosakenhäuptlinge sich mit dem Säbel um die Ehre stritten, mit ihr speisen zu dürfen, und, um sich ihrer Smaragden würdig zu zeigen, auf goldgeschirrten Pferden unter ihren Fenstern auf und ab ritten. Und woraus schlüpfte man damals den Champagner? Aus silbernen Suppenschüsseln! Mit beiden Händen hob man sie und trank sie in einem Zug leer, daß die Bläschen einem in die Nase und die Augen sprangen und man niesen mußte. Während die jetzigen Reichen von Zermatt glaubten, Champagner getrunken zu haben, wenn sie an einem Spritzgläser genippt hatten, in das man nicht einmal die Nase stecken kann. Aber die Prinzessin Irina — denn der Alte förderte nun auch ihren Namen zutage — die Prinzessin Irina fühlte sich nur dann wahrhaft glücklich, wenn sie Tiflis wieder verließ und sich mit ihrem getreuen Peter Tannenwalder auf den Weg ins Hochgebirge machte. «Peter», sagte sie, «sind Sie froh? Sind Sie ebenso froh wie Irina? Nur Bergmenschen können miteinander auskommen.»

Wielanda, die die Geschichte von der Prinzessin Irina und ihren Smaragden zum erstenmal hörte, hatte ihren Rechen fallen lassen und hielt Jos Maries Arm umklammert. Würde das Märcchenglück, das so viele Jahre der Dürftigkeit aus dem Hause Tannenwalder verbannt hatte, sich wieder einstellen? Wielanda ging und zog sich eine neue Schürze an, um es würdig zu empfangen. Und der Alte fuhr fort Wunderdinge zu erzählen. Franz Lochmutter hatte in seinem Heimatort Sankt Niklaus sich sein Haus «Formosa» nach dem Vorbild des Schlosses eines Engländer, denn er als Führer gedient hatte, bauen lassen. Er, Peter Tannenwalder, hätte sich in Findeln eine große russische Isba zimmern lassen können, genau so wie die Prinzessin Irina und weit schöner als Franzens «Formosa». Es gab eben doch noch eine Gerechtigkeit, daß die letzten Mächtigen dieser Erde sich zur Ausführung einer Aufgabe, die nur ein Mann aus dem Geschlechte der Tannenwalder richtig erledigen konnte, auch wirklich an einen Tannenwalder wandten.

«Freilich mußt du den Abstand wahren, mein Sohn, dich nicht wie ein Rudi benennen. Eine reiche Kundin ist eine reiche Kundin, mit einem Wort: eine Dame. Und du bist nur ein Bergbauer. So. Und nun geh zum Konsum, du brauchst eine anständige Windjacke.»

Das war die Erinnerung, die von jenem berausenden Märchtage in Jos Maries Kopf zurückblieb.

V.

Als Jos Marie wieder nach Zermatt hinabstieg, um seine letzten Vorbereitungen zu treffen und sich Frau Bergen vorzustellen, war der Lockruf des Matterhorns in voller Kraft. Mochte der berühmte Berg auch nicht mehr der übernatürliche, von der Schreckens- und Geisterwelt der Vergangenheit umwobene Gipfel sein, noch auch die romantische Klippe Ruskins oder die unzägliche, mörderische Felspyramide des Zeitalters der Erstbesteigungen, mochte er auch bewegen, von ungezählten Touristen begangen und wieder begangen sein und von der neuen Klettererregeneration, den Sichern jungfräulichen Gipfel, verschmäht werden, die Inbrunst, die er erregte, der Zauber, den er durch seinen über die ganze Welt verbreiteten Mythus, durch sein stolzes, einsames Aufragen, durch den Klang der Namen, die mit seinen Totenkreuzen verknüpft waren, ausübte, waren darum nicht geringer und zogen eine immer erneute, zur Anbetung bereite Menge wie zu einer Wallfahrtstätte an seinen Fuß. Eine Menge, die, wenn sie auch nicht die Elite von einst, Naturforscher, Künstler und Dichter, umfaßte, dennoch die sonderbare Macht zum Ausdruck brachte, die das Matterhorn über die Einbildungskraft der Menschen besitzt. Durfte man wirklich über eine Entweihung des Dorfes durch die Eisenbahn klagen, des Dorfes, das bisher eifersüchtig über seine Einsamkeit gewacht und sie bloß den seiner würdigen Fußgängern geöffnet hatte, die, mit einem Rück sack beladen, den zehn Stunden langen Weg talauwärts bewältigen konnten? Hatte der Kult des Matterhorns nicht dadurch zahllose neue Gläubige gewonnen?

Tag für Tag, Zug für Zug schleppte die von der internationalen Simplonlinie abweigende Schmalspurbahn, langsam die Zahnradstrecken erklimmend, während draußen die rauschenden Wasser der Visp von Felsstufe zu Felsstufe hinab hüpfen, eine riesengroße Last von Reisenden herauf und spie sie auf dem Bahnhof von Zermatt aus. Schon während der Fahrt waren sie unlässig von einem Fenster zum andern gelaufen, um ja das Erscheinen des Matterhorns nicht zu versäumen. Aber der Berg tritt erst nach der letzten Kehre hervor.

«Sieht man ihn schon?»

«Ja, dort ist er.» — «Wie hoch ist er?»

Man mußte, um ihn ganz zu sehen, den Kopf zurücklegen, so daß man im Nacken das Gewicht seiner schwingen

delnden Höhe zu verspüren glaubte. Das Matterhorn schien dem Himmel anzugehören. In ihrer Aufregung wechselten die Neugekommenen ihr Gepäck und brachten ihre Riemen durcheinander. «Hotel Victoria!», «Mont Cervin!», «Monte Rosa!», riefen die Portiers der Gasthöfe. Clemens, wie immer in voller Ausrüstung, mischte sich unter die Flut, um die düsteren Prophezeiungen und Behexungen Davidsens von sich abzuwaschen. Die Reisenden schlugen die bergauf fahrende Straße ein. Die Handluren, die so schnell abwärts gerollt waren, bewegten sich nun, mit Gepäckstückchen überladen in ihren Rädern kreischend, zwischen den Beinen der Leute langsam aufwärts. Denn da die Straße für Automobile verboten war, gehörte sie noch den Ziegen und den Fußgängern, und zwar den letztern ohne Ansehen der Rangunterschiede, ob sie nun gewiegte Hochalpinisten waren, die auf die kinderleichten Hindernisse des Matterhorns verächtlich herabsahen, oder ängstliche Neulinge oder gar friedliche Edelweißsucher. Nicht einmal einen Pierdewahn gab es wie in der Main Street von Gibraltar, dem Matterhorn des Meeres. Die Mauliere standen ein wenig abseits bereit, um die Magikisten zum Schwarzwasser hinaufzufördern. Die schmale Straße wurde in der S-Schlinge, die sie zwischen der Bude des Andreas und dem Hotel Monte Rosa beschreibt, noch enger. Die Ankommenden kreuzten dort, gleich der Ablösung, die den von der Front zurückströmenden Verwundeten begegnet, die dem Matterhorn Wiederentronnenen, die, den baumelnden Eispickel am linken Handgelenk, mit rotegebrannten Nasen und aufgesprungenen Lippen die blaasierte Miene der Menschen zur Schau trugen, die sich glorreich ermüdet und die ausgestandene Angst bereits vergessen haben.

«Sie waren oben?» fragte ein Naiver. «Und ganz ohne Führer?»

«Selbstverständlich, ohne Führer.»

«Selbstverständlich, selbstverständlich!» grollte der alte Matthias, als gerade Jos Marie, der wieder nach Zermatt herabgekommen war, aus dem Schmiedegäßchen hervortrat und sich anschickte, den Fremdenstrom zu unterteilen. Matthias, der zusammen mit seinen gleichaltrigen Leidengenossen — immer dieselbe Gruppe von Arbeitslosen — die Hände in die Taschen seiner halbwollenen Hosen vergraben, mit den Schuhen die Erde scharrend und an seiner erloschenen Pfeife kauend an der Mauer des Hotels Monte Rosa saß, litt wieder einmal an seinem Emphysem, der Berufskrankheit der Bergführer, die schließlich das Herz angreift. Asthmatisch schaukend, schimpfte er auf die von ihm gehaßten Führerlosen. War es der Mühe wert, daß man eine Schar von Führern auf das Matterhorn geschickt hatte, um die Seile auf der «Schulter» zu ersetzen? Da diese Führerlosen niemand brauchten, sollten sie sich doch selber ihr Geländer anbringen! Die Führer konnten dann in der Matterhornweinstube als Rettungskolonne warten. Das war wirklich das einzige, was man ihnen noch übrigließ. Und doch waren die Bergführer zum Retten von lebendigen Menschen und nicht zum Bergen von Leichen da!

«Wohin so schnell, Jos Marie? Brauchst dich nicht zu beeilen. Setz dich hier nieder, du bist jetzt ein großer Bursch geworden. Nicht eine einzige Kundshaft ist mehr aufzutreiben», rief Matthias Jos Marie zu.

Jos Marie blieb stehen. Wie? Matthias wußte noch nichts von seinem Engagement? Dabei hatte der junge Führer das Gefühl, diese Neuigkeit auf der Stirn zu tragen, wie der Preisschütze, der sich sein Diplom auf den Hut gesteckt hat. Vorüber waren für Jos Marie die Tage des Elends und des sich Feilbietens. Er brauchte nicht mehr unterwürfig wartend an der Mauer des Monte Rosa zu stehen. Ebenso wenig wie Rudi, der sich nie unter einer Gruppe von arbeitsuchenden Führern mischte, um so recht zu zeigen, daß seine Zeit immer besetzt sei. Und in dieser Beziehung sprach Rudi die Wahrheit. Er war schon dreimal auf dem Matterhorn gewesen und war überdest beim Holländischen Alpenklub beschäftigt. Aber zum Unterschied von Rudi fand Jos Marie keinen Gefallen daran, weniger Glückliche neidisch zu machen. Darum bot er Matthias mit der liebenswürdigen Bemerkung: «Das ist schlecht für dein Emphysem, Matthias!» eine Zigarette an, piff seinem Hunde Wolf und mähte sich, ohne von seinem Engagement gesprochen zu haben, schleunigst auf den Weg nach dem Coiffeurladen.

Am nächsten Vormittag um elf Uhr sollte er sich nämlich Frau Bergen vorstellen. Den ganzen Abend lang ordnete er seine Sachen. Dasselbe Gefühl der Erwartung wie damals vor seiner unvergesslichen Reise nach Martigny zum Führerkurs trieb ihn ruhelos umher, von der Werkstatt in sein Zimmer und von da in den Garten. Als er nach dem Diner an den weitgeöffneten Türen der Bar des «Mont Cervin» vorbeiging, die ihren Lichtschein und die Klänge ihrer Tiroler Musikkapelle in den abendlichen Korsa hinausschickte und den Kindern den Eindruck eines wahren Feuerwerks hinterließ, hörte er plötzlich die Stimme des Portiers, der herausgetreten war, um eine Zigarette zu rauchen.

«Pah auf, Jos Marie, da geht sie eben hinein.»

Jos Marie erblickte flüchtig auf dem Weg vom Billardsaal in die Tanzbar zwischen Herren im Abendanzug ein schlankes junges Mädchen in weißem Kleid, das ausnahm, als ginge es zwischen den Menschen hindurch, ohne sie zu bemerken.

(Fortsetzung Seite 674)

SOLDATEN RAUCHEN WEBER-STUMPEN
---- SCHON SEIT GENERATIONEN



Der beste Zeitvertreiber ist ein Weber-Stumpen. Seine würzige Milde wird von Kennern besonders geschätzt.



FLORIDA
überall offen erhältlich, 10 Rp.

WEBER SÖHNE A.-G., MENZIKEN

Sanatorium Kildberg bei Zürich

Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Epilepsiebehandlung, Malaria-behandlung bei Paralyse. Dauerchlafkuren. Führung psychopathischer, hältloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. Behandlung von organischen Nervenerkrankungen, rheumatischer Leiden, Stoffwechselstörungen, nervöser Asthmaleiden, Erschlaffungszustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen **Physikalischen Institut** (Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.) 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser. Prächtige Lage am Zürichsee in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgesellschaft. Prospekte verlangen. Telefon: Zürich 914171 u. 914172
Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer • Besitzer: Dr. E. Huber-Frey



Copyright

«Sie ist eine Dame», sagte der Portier mit Betonung. «Eine richtige Dame... Also morgen um elf Uhr trittst du an und zwar pünktlich, damit man dich nicht wieder bei diesem Faulenzer Andreas holen muß.

Jos Marie hatte noch keine Damen kennengelernt, weder falsche noch echte. Er kannte keine anderen weiblichen Wesen als Wielanda, seine Braut, und die andern Mädchen von Zermatt und dann die Fremden in Shorts oder Skihosen, die die Schneidigkeit junger Männer hatten oder wenigstens zu haben vorgaben. Aber die Erinnerung an die Smaragdprinzessin, von der ihm sein Vater gesprochen hatte, und der Anblick des weißen jungen Mädchens, das ihn morgen erwartete und mit

dem ihn schon ein Band verknüpfte, hätte ihn beinahe daran gehindert, so schnell wie sonst einzuschlafen, nachdem er seinen Kopf auf seinen Ellbogen gelegt hatte. Trotzdem schlief er die ganze Nacht durch und verschob alles Unangenehme auf den nächsten Morgen.

In welchem Aufzug sollte er vor Frau Bergen hinstreten? Sicherlich nicht so, wie er auf den Berg ging. Nach einiger Überlegung hielt er es für richtig, seine neuen Knickerbockers, seine Strümpfe mit den grauen und schwarzen Karos und den ihm von Wielanda gesetzten weißen Pullover anzuziehen. Hierauf versuchte er sich zu frisieren. Aber seine Haare zeigten sich, obwohl sie am Abend vorher vom Coiffeur einer

Lichtung unterzogen worden waren, ebenso widerspenstig gegen die Bürste wie gegen die Bemühungen der Hand. Elastisch und wild, von der hellen Farbe des Maises, wuchsen sie ihm üppig in die sonnengebräute Stirn und bildeten immer rebellische Wellen. Jos Marie nahm sich nicht einmal die Mühe, sie zurückzustreichen, wenn der Wind sie ihm über die Augen wehte, Augen von fast schmerzender Intensität, umgeben von vorzeitigen Fältchen. Oder aber er schüttelte seine Mähne und warf sie mit einem Ruck des Kopfes zurück, um nicht am Sehen gehindert zu werden. Seine Haare waren nicht dazu geschaffen, geleckt und kosmetisiert zu sein wie die eines Rudi.

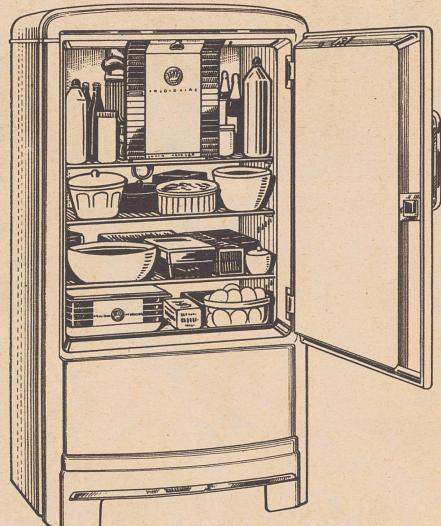
(Fortsetzung folgt)

IN JEDER KATEGORIE IST EIN NAME BESONDERS BEKANNT



An der Haltung und an der Linie zeigt sich der Spitzenkönner, sowohl im Sport wie in der Technik

Wenn Sie einen Kühlschrank kaufen, wählen Sie die weltbekannte Marke



Der «Frigidaire» Kühlschrank verdankt seinen Weltrenomme nicht nur seiner Pionierrolle in der elektrisch-vollautomatischen Kühlung, sondern seiner dauernden Verbesserung zur heutigen Vollkommenheit. Wo er in Konkurrenz tritt, ist ihm der Sieg sicher; nur er besitzt Konstruktionsvorteile, die ihm den Vorrang garantieren. Einfach, geräumig, stark und zweckmäßig ist sein Bau. Vollautomatisch, absolut sicher und unwahrscheinlich stromsparend ist seine Arbeit. Wo es darauf ankommt, Lebensmittel frisch und saftig zu erhalten, leicht verderbliche Speisen bis zum letzten Rest aufzubewahren, Getränke frisch und erquickend zu servieren, dahin gehört ein «Frigidaire», der Weltmeister unter den elektrisch-vollautomatischen Haushaltkühlschränken.

In der reichen Auswahl unserer Modelle finden Sie das bestgeeignete für Ihre Bedürfnisse.

5 Jahre Garantie

Frigidaire

ELEKTRISCH- AUTOMATISCHE KÜHLUNG
Produkt der General Motors

Ein Kühlschrank, der den Namen FRIGIDAIRE nicht trägt, ist kein Frigidaire

Zürich: Sihlgrundbau, Manessestraße 4; E. Séquin-Dormann, Bahnhofstraße 69a; Schweiz. Bauzentrale - Aarau: Mischler & Co. - Altstätten: Rheintalische Straßenbahnen A.G. - Arbon: Wasser- und Elektrizitätswerk - Baden: Rehle & Bölliger A.G. - Basel: Füglistaller & Co., Freiestraße 23 - Bern: Hans Christen, Suvahaus; Christen & Co. A.G., Marktgasse 28 - Bischofszell: F. Seger - Brugg: Frau W. Stocker-Zulauf - Büelach: J. u. A. Meissner - Chur: G. Glauser - Chur u. Davos: Killias & Hemmi - Einsiedeln: Ferd. Birchler - Frauenfeld: O. Hertrich - Glarus: Geschw. Tschappu - Goldach (St. G.): K. Blischoff - Kreuzlingen: R. Peyer - Luzern: Frey & Cie. - Olten: Aare-Tessin A.G. für Elektrizität - Pratteln: Bretscher & Cie. - Rapperswil: Hans Fäh - Rheinfelden: Bretscher & Cie. - Romanshorn: Schäffeler & Cie. - Rüti: E. Walder - St. Gallen: E. Grönenbacher & Co. - Schaffhausen: Elektrizitätswerk des Kantons - Solothurn: Bregger & Cie. - Thun: R. Heiniger - Uster: J. Schmidli - Wädenswil: W. Metzger - Weinfelden: K. Flöscher - Wetzikon: F. Reichlin - Wil (St. G.): Wicker-Volmar - Winterthur: Hasler & Co. - Zofingen: A. Bretscher - Zug: R. Wiesendanger

WOLF SCHWERTENBACH

DIE FRAU DIE ES NICHT WAR

Kriminalroman

232 Seiten

Kartoniert Fr. 3.80

Ganzleinen Fr. 5.—

Mit kühnem Griff hat Wolf Schertenbach eine fragmentarische, dem wirklichen Leben entnommene Beichte für seinen neuen Roman verwertet. Vom harten Atem des Lebens angelehnt, ist seine Arbeit zu einer exemplarischen und scharfsinnigen Studie über die Tätigkeit des Justizirrtums geworden. Noch mehr als in seinen früheren, viel diskutierten Werken wird man hier von der rücksichtslosen Logik und Kenntnis der menschlichen Ober- und Unterwelt fasziniert, die dieser schweizerische Schriftsteller bekundet. Ein neues, verfeinertes Element tritt jedoch hinzu: es ist die psychologische Zerlegung des sensationellen «Falles», insbesondere der Hauptfigur, an der er beweist, daß es in jedem Menschenleben einen Augenblick gibt, der es in die Nähe der Heiligen oder der Verbrecher rückt. — Das eigenartige Werk wurde in einem Wettbewerb des Schweizerischen Schriftstellervereins und des Schweizerischen Zeitungsverlegerverbandes preisgekrönt.

Durch jede Buchhandlung
zu beziehen



MORGARTEN-VERLAG A.G.
ZÜRICH

Wer an Zerrüttung

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwächen der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenentzündung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervöse Überreizungen, Folgen nervenruiniender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilinstitut Niederrütt** (Ziegelbrücke). Gepründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.